

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932**

182 (6.8.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 32

## Mörkes „Maler Nolten“

Zum 100. Gedenktage der Erstveröffentlichung

Von Dr. Willi Veils

In seinem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ hat Goethe die Romanform geschaffen, die für die Romantiker, aber auch für das kommende Jahrhundert vorbildlich blieb. Idee und Gehalt der Dichtung, die innere Entwicklung des Helden, das umfassende Weltgemälde, in dem und aus dem er wirkt, blieben das Muster; dagegen Technik und Stil wurden überholt. Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart“ ist der letzte Entwicklungsroman, der sich an den „Wilhelm Meister“ anlehnt. Mit 1832 schloß die Goethezeit ab und damit das klassisch-romantische Zeitalter reiner Prägung. Es nahte die Strömung des Realismus. In der Wende dieser beiden Geistesrichtungen, im August 1832, erschien die umfangreichste Probadichtung des damals sechsundzwanzigjährigen Eduard Mörike.

Bis 1828 reicht der Plan zu der Dichtung zurück; 1829 bis 1831 war Mörike mit der Ausarbeitung beschäftigt, und das ursprünglich als Novelle gedachte Werk wuchs zu einem zweibändigen Roman aus, der aber die alte Gattungsbezeichnung nicht aufgab. Der junge Dichter dachte nicht allzu hoch von seinem Werk; deshalb wollte er es im Zusammenhang mit Dichtungen aus fremden Federn in einem Almanach erscheinen lassen. Aber der Umfang des vollendeten Werkes ließ Mörike den Gedanken aufgeben, und so erschien denn der Roman im August 1832 unter dem Titel: „Maler Nolten. Novelle in zwei Teilen von Eduard Mörike. Stuttgart. C. Schweizerbart'sche Verlagshandlung“ ohne Jahresangabe. Hinzugefügt war eine Musikbeilage, die die Vertonungen zu sechs eingestrichelten Liedern enthielt. (1. Romanze vom wahnwitzigen Feuerreiter, 2. Lied der Feenkinder, 3. Elfenlied, 4. Früh, wann die Söhne krähn, 5. Jesu benigne, 6. Rosenzeit wie schnell vorbeie. Nr. 2 und 5 waren von Mörikes Bruder Karl komponiert.)

Diese erste Ausgabe blieb die einzige zu Mörikes Lebzeiten. Wohl war die Anteilnahme des Publikums nicht groß, aber mehr noch hemmte der Dichter selber die weitere Verbreitung. Denn immer mehr zeigte er sich in vielen Punkten mit diesem seinem Jugendwerk unzufrieden und erwoag deshalb eine Umarbeitung. Inzwischen waren 25 Jahre verfloßen, die innere Verbindung mit dem Roman war stark gelockert; ja, maßgebende Freunde wie Heyse, Storm und Auerbach rieten ernst davon ab, ein Jugendwerk nach so langer Zeit umzukorrigieren. Aber bei Mörike war der Gedanke allmählich zu einer fixen Idee geworden. So machte er sich an die Umarbeitung, aber seine schöpferische Kraft war versiegt, und nur ausbessernde Kleinarbeit konnte er leisten. Mühsam war der erste Band überarbeitet, als der Dichter starb. Diese vollendete Druckvorlage für den ersten Teil besitzte das Schillermuseum zu Marbach. Fremde Hand beendete nun, was der Dichter begonnen. Den 2. Teil überarbeitete Julius Kläiber, der nun das Mögliche zu schaffen suchte, aber selbstverständlich nicht Mörikes Arbeit leisten konnte. 1878 erschien denn die umgearbeitete Ausgabe, jetzt ausdrücklich als Roman bezeichnet. Kläiber legte in einem besonderen Vorwort die Grundsätze seiner Arbeit dar. Seitdem bringen viele Ausgaben den Maler Nolten in dieser 2. Fassung; aber das Originalwerk Mörikes bleibt doch die 1. Fassung, während die Überarbeitung mehr literarhistorisches Interesse beanspruchen kann.

## Der Bolschewismus

Region ist die Zahl der Ausland-Bücher. Alles steht in ihnen — bis auf das Wichtigste: daß der Bolschewismus durch und durch Weltanschauung ist und nur von einer festen Weltanschauung her verstanden, durchdrungen, bekämpft werden kann. Also ist es kein Zufall, daß ein Christ, ein Katholik, das erste grundsätzliche Bolschewismusbuch schrieb: Der Bolschewismus, Einführung in Geschichte und Lehre, von (Dr.) Waldemar Gurian (gr. 89, 350 Seiten. 2. Auflage 1932. Kart. 5,80 M., Reinen 7 M.). Herder, Freiburg i. Br.)

Aus dem Vorwort geben wir folgende Stellen wieder: „Drei Aufgaben will dieses Buch erfüllen. Der Bolschewismus soll prinzipiell-systematisch dargestellt werden — der Bolschewismus als eine politische Idee, die auf einer bestimmten Auffassung vom Menschen und vom Verlaufe der Geschichte beruht, ist das erste Thema. Dafür ist es notwendig, die geschichtlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen zu zeigen, die das Entstehen, die Wirkbarkeit und die Entfaltung des Bolschewismus getragen haben und noch tragen — der Bolschewismus als Beherrscher der Sowjetunion ist das zweite Thema. Die Verbindung dieser beiden Themen, der abstrakten und konkreten Betrachtung also, soll die Grundlage des dritten Themas sein, des Versuches, eine Einführung in Geschichte und Lehre des Bolschewismus zu geben.“

Seine Verwandtschaft mit der klassisch-romantischen Romantekunst verrät der „Maler Nolten“ deutlich durch seine lockere Komposition. Eine Konzentration auf ein fest umgrenztes Thema fehlt. Die Darstellung verläuft nicht in klarer Folgerichtigkeit, sondern alles greift verwirrend ineinander, so daß es schwierig ist, die einzelnen Linien der Handlung auseinanderzuhalten. Der Leser muß reichlich Geduld und ein gutes Gedächtnis haben, wenn er folgen will. Retardierende Momente sind zahlreich angebracht, um die langsam dahinströmende Handlung noch mehr zu verzögern. Episoden, Tagebuchblätter, eingeschobene Gedichte, die meist sehr lose mit der Handlung verknüpft sind, ja, das „Phantasmagorische“ Zwischenspiel „Der letzte König von Orplid“, dessen Verbindung mit der Haupthandlung nur schwer herzustellen ist, spielen dieselbe retardierende Rolle wie im „Wilhelm Meister“. Mörike bestätigt diese für unser heutiges Gefühl schwer erträgliche Technik, wenn er schreibt: „Der Leser soll zu mandem angereizt werden, er soll sich die zerfahrenen Dichter sammeln, ich aber lasse den roten Faden nur zuweilen und kaum hervorblitzen.“ Doch sind die Gedichte fester in den Organismus des Romans eingebaut als etwa bei Eichendorff, bei dem man die lyrischen Einlagen unbedenklich vertauschen kann. Anders steht es um die beiden Viederzügen „An Luise“ und „Beregrina“, deren Zusammenhang mit der Handlung eingehend auseinandergesetzt werden muß. Und doch, wer wollte diese Perlen der Mörikeschen Lyrik missen? Beim Ersterdrucken zeigten sie zum erstenmal den Lyriker Mörike, da seine Gedichtsammlung erst später erschien.

Außere und innere Erlebnisse geben den Grundgehalt der Dichtung ab. Es ist also ein Stück Entwicklungs-geschichte, das uns Mörike bietet. Wie in Goethes „Wahlverwandtschaften“, die dem Roman in mancher Hinsicht als Modell gedient haben, findet sich im „Maler Nolten“ kein Strich, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden. Allerdings wird es unnütz sein, allen biographischen Beziehungen nachspüren zu wollen. So viel steht fest, daß die Hauptgestalt Nolten charakteristische Züge Mörikes trägt, ebenso der Schauspieler Barkens. Nicht zufällig ist Nolten Maler und Barkens Schauspieler; für beide Kunstfächer besaß Mörike ausgesprochene Vorliebe. Für die Gestalt der Agnes hat Mörikes Braut, Luise Rau, in der Hauptrolle Modell gestanden. Doch sind die charakteristischen Züge erfunden. Zu der unheimlichen, ins Grausige gesteigerten Gestalt der Elisabeth nahm Mörike das Vorbild aus dem schmerzhaftesten Erlebnis seiner Junglingsjahre. 1823 hatte er in Ludwigsburg die seltsam schöne, intelligente, leidenschaftliche, im tiefsten Weien hysterische Maria Meyer, ein heimatloses Mädchen illegitimer Herkunft, kennengelernt, die ihn durch ihre erstaunlichen literarischen Kenntnisse und ihr scharfes Urteil überraschte und zu der er eine schwärmerische Neigung faßte. Ihre unwahre Angabe über ihre Heimat Ungarn veranlaßte Mörike, sie im „Maler Nolten“ als Zigeunerin auftreten zu lassen. Als dann Mörike nach ihrem plötzlichen Verschwinden erfuhr, daß sie in Heidelberg im regen Verkehr mit Studenten lebe, erfaßte ihn ein Zustand rasender Verzweiflung, und er glaubte sich von Maria befreit. Aber seine „Beregrina-Lieder“ von 1824 und ihre Rolle in seinem Roman beweisen die Tiefe des Erlebnisses.

Elisabeth, die irrsinnig und unheimlich durch den Roman flackert, ist Trägerin eines furchtbaren Familienverhältnisses. Ihr und Nolten's Vater sind Brüder. Sie hält das unerkannte Familiengefühl für Liebe zu Nolten, stört dessen Liebe zu Agnes und geht schließlich im Wah-

sinn zugrunde. Nicht aus den Charakteren der Träger der Handlung baut sich deren Geschick auf; dunkle, dämonische Kräfte, unheimliche Schicksalsmächte, unbekannte Zusammenhänge des Blutes, Wahlverwandtschaften, wie Mörike in Anlehnung an Goethe sagt, legen die im einzelnen uns tief ergreifenden Schicksale fest. Vor der Episode „Ein Tag aus Nolten's Jugendleben“ weist Mörike auf diese dunklen Zusammenhänge hin und auf die „wunderlichen Bahnen, worin oft eine unbekannte höhere Macht den Gang des Menschen planvoll zu leiten scheint. Der meist unergründlich verbüllte innere Schicksalskern, aus welchem sich ein ganzes Menschenleben herauswickelt, das geheime Band, das sich durch eine Reihe von Wahlverwandtschaften hindurchschlingt, . . . das seltsame Verhängnis, daß oft eine Nachkomme die unvollendete Rolle eines längst modernden Vorfahren ausspielen muß — dies alles springt uns . . . hier am Beispiel unseres Fremdes in das Auge.“

Wer Mörike nur von der hellen Welt seiner Gedichte, von der Behaglichkeit seiner Mozartnovelle und der schwäbischen Anmut seines „Sugelmännleins“ her kennt, der überfiehet einen wesentlichen Zug in seinem Wesen, der sich am deutlichsten im „Maler Nolten“ zeigt, aber auch an anderen Stellen zu erkennen ist, den stark mystischen Zug im innersten Wesen Mörikes. Er steht mit seinen überfeinen Sinnen das verborgene, starke Wirken geheimnisvoller Naturkräfte. In dichterischer Personifizierung begegnen uns diese Kräfte in Mörikes Prosa- und Versdichtungen: die schöne Rau, die schlimme Gret, das Sugelmännlein, der sichere Mann, die Scharlachsee sind alle naturgewachsene Mythen.

Der erste Charakter des Romans ist bestimmt durch die seelischen Mote, die Mörike in den Jahren 1827 bis 1831 durchlebte, als er voll quälender Unruhe nach dem Beruf suchte, der ihn mehr befriedigen sollte als sein geistliches Amt. Gedrückte Stimmungen und Hypochondrie plagten ihn. Als er dann endlich eine Stelle als Redakteur gefunden hat, möchte er vor Zorn vergehen über sein Ausschneiden aus dem Kirchendienst. Seine übergroße Reizbarkeit, seine allzu große Empfindlichkeit, unter diesen Verhältnissen noch gesteigert, wirken sich im „Maler Nolten“ deutlich aus.

Nur ein so feinfühler Dichter konnte sich so tief in das Seelenleben seiner Gestalten einleben. Die psychologische Zeichnung ist von einer Feinheit, wie sie vorher unbekannt war. Aus zahllosen Einzelstrichen malt Mörike in liebevoller Eingabe das Seelische in seinen Gestalten aus und leitet damit über zu dem modernen psychologischen Roman. Das Meisterwerk differenzierter Seelenschilderung ist die Gestalt der Agnes, in der das ganze Lebensgefühl Mörikes zur Zeit der Entstehung lebendig geworden ist. Sie übertrifft bei weitem die Gestalt der Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“, wenn sie auch manche Züge von dieser übernommen hat.

So steht Mörikes umfangreichste Dichtung „Maler Nolten“ an der Wende zweier Zeiten. Er geht aus von dem klassischen Roman, der Romantik ist er verbunden durch zahlreiche romantische Zutaten, die nicht motiviert sind. Höhere, übersinnliche Mächte greifen ein, während doch die meisterhafte Charakterentwicklung den Gang der Ereignisse begründen konnte. Mörike empfand selbst diesen Gegensatz und suchte deshalb bei der Überarbeitung die romantischen Elemente auszumergen. Aber trotzdem ist uns sein Roman in seiner feinen psychologischen Zeichnung und seiner herrlichen Sprache mit prächtigen Bildern von höchstem Reiz eine der wertvollsten Schöpfungen der deutschen Literatur.

Um nur zwei Beispiele anzuführen: Ernst Jüngers prägnante Formel „totale Mobilmachung“ und Carl Schmitts These von der Wendung zum totalen Staat, der die alte Trennung des 19. Jahrhunderts von Staat und Gesellschaft nicht mehr kenne, sind im bolschewistischen Reiche seit Jahren verwirklicht. Da ist der Staat tatsächlich ein totaler Staat, der prinzipiell keinen Bereich kennt, in den er nicht bestimmend eingreifen kann. Was bedeutet es demgegenüber, daß der Begriff „totaler Staat“ aus dem Faschismus kommt? Der faschistische Staat ist lange nicht so total wie der bolschewistische. Denn das Konfessionsbündnis, das er, wenigstens theoretisch, einen Bereich der Religion anerkennt, den inhaltlich zu bestimmen er nicht den Anspruch erhebt. Der bolschewistische totale Staat kennt dagegen Toleranz dem Glauben gegenüber nur als eine Zweckmäßigkeit.

Er will wirklich ein totaler, alles bestimmender, erfassender Staat sein — denn in der Praxis ist es ja gleich, ob das Subjekt der Totalität die Gesellschaft oder der Staat ist. Die Aufhebung des Zwiespals zwischen Staat und Gesellschaft macht diese Unterscheidung überflüssig, wenigstens für die, welche entgegen den Bolschewisten glauben, daß das Politische eine „ewige Kategorie“ ist, daß also das Ökonomische und eine Gesellschaftsklasse durch Erhebung in den Rang der entscheidenden Substanz und des Machtträgers einfach politisiert werden.

Noch klarer ist die Verwirklichung der totalen Mobilmachung

## Die Zukunft gehört dem Spezialisten!

Man kann durchaus verschiedener Ansicht sein, ob die Menschheit im Laufe ihrer bisherigen Entwicklung wesentlich glücklicher wurde — daß sie aber klüger geworden ist, darüber besteht nicht der geringste Zweifel. Wir brauchen uns nur die Schädel oder namentlich die rekonstruierten Gesichter der prähistorischen Menschen anzusehen, um sofort an dem brutal-tierischen Ausdruck, den engstirnigen Köpfen im Vergleich etwa mit dem Antlitz eines Kultur-Menschen unserer Tage den Unterschied der Intelligenz deutlich zu erkennen. Versuchen wir nun einmal festzustellen, inwieweit nach dem heutigen Stand unseres Wissens angenommen werden kann, daß die Menschheit auch in Zukunft klüger als heute werden und in welcher Richtung sich dieser Prozeß bewegen wird.

Der Mensch hat sich in der, biologisch gesehen, ziemlich kurzen Dauer seiner bisherigen Existenz auf der Erde in einem immer rascher werdenden Tempo zum Herrn über alle übrigen Geschöpfe gemacht. Er rötet sie aus oder zwingt sie in seinen Dienst, ganz nach seinem Belieben. Diese Herrscherstellung aber wäre nie möglich gewesen, wenn der Mensch nicht im Laufe seiner Entwicklung klüger geworden wäre — klüger zunächst als die Tiere, die ihm zur Nahrung dienen oder ihm gefährlich werden konnten, schließlich klüger als alle anderen Tiere überhaupt. Und diese Entwicklung ging weiter, sie führte zu einer immer feineren und besseren Ausgestaltung jenes Organs, das den Sitz der Klugheit darstellt, des Gehirns; bis endlich jenes Wunderwerk der Natur geschaffen war, das wir in den etwa 14 Milliarden Zellen vor uns haben, aus denen sich unser Gehirn zusammensetzt.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Entwicklung dieses Organs auch in Zukunft darüber entscheiden wird, ob sich die Intelligenz der Menschheit steigern wird oder nicht. Um also unsere Frage beantworten zu können, müssen wir die Meinung der Hirnforschung zu erfahren suchen, in deren Fachgebiet das Problem in erster Linie gehört.

Diese Wissenschaft hat festgestellt, daß die Großhirnrinde etwa 200 verschiedene Regionen enthält, von denen jede zu bestimmten körperlichen oder geistigen Funktionen in Beziehung steht. Für die Intelligenz scheint besonders die Ausbildung des sog. Stirnhirns wesentlich zu sein. Man hat auf diesem früher noch recht unerforschtem Gebiet namentlich durch die Erfahrungen des Weltkriegs außerordentlich viel gelernt, und es hat sich gezeigt, daß Verletzungen an diesem Teil des Gehirns (er nimmt etwa 30 Proz. der gesamten Hirnoberfläche ein), sonderbare Ausfallserscheinungen auf geistigem Gebiet zur Folge hatten. Die Patienten waren z. B. durchaus fähig, ein langes Gedicht auswendig zu lernen und herzusagen, sie versagten aber, wenn es sich um die Lösung etwas komplizierterer geistiger Aufgaben handelte, namentlich soweit sie Phantasie erforderten.

Es besteht nun die Tatsache, daß mit der Zunahme der Intelligenz in der Tierreihe auch der dem Stirnhirn entsprechende Teil des Gehirns an Größe zunimmt. Seine eigentliche Ausbildung erreicht es aber erst beim Menschen; je weiter wir in der Stufenreihe unserer Vorfahren vorwärtsschreiten, desto deutlicher wird schon rein äußerlich die Ausbildung der Schläfen- und Stirnpartie am Schädel. Und auch unter den heute lebenden Menschen tritt der Unterschied zwischen primitiven und kultivierten Rassen in der geringeren Ausdehnung des Stirnhirns bei den ersteren klar zutage.

Daß die Menschheit in ihrer bisherigen Entwicklung jedenfalls eine Intelligenzzunahme erfahren hat, geht schon aus einem Vergleich der anatomischen Schädelverhältnisse hervor: bei den frühesten Vorfahren des Menschen findet man einen Fassungsraum für das Gehirn von etwa 900—1000 ccm, beim Neandertaler Menschen ist die Zahl bereits auf 1200 ccm gestiegen, und beim heutigen Kulturmenschen rechnet man durchschnittlich mit etwa 1500 ccm Schädelinhalt. Unter dem Gesichtspunkt einer solchen biologischen Entwicklung sind natürlich die wenigen Jahrtausende unserer „historischen“ Zeit

im Volkswissenschaften. Gerade der weder traditionell gebundenen noch durch humane Rücksichten begrenzten Diktatur des Proletariats ist es möglich, den Sinn des Lebens in der Behauptung und Ausdehnung ihrer zum totalen Staat (ihrer Theorie nach zur totalen Gesellschaft) führenden Macht zu sehen. Daher ist die Sowjetunion der Staat der ständigen totalen Mobilisierung. Alles steht im Dienste der Staatsarbeit, alles soll dazu verwandt werden, sie zu fördern und voranzutreiben. Die kriegerische Sprache der staatlichen Wirtschaftsarbeit — man spricht von Feldzügen, Brigaden, Arbeiterkorps usw. — beweist, daß hier die militärische Mobilisierung für den Krieg nur als Sonderfall der totalen des Alltags erscheint, also nicht wie in unserem Bewußtsein als etwas Eigenes, das Alltagsleben sprengendes und Wandelndes. Es ist bewußt vermieden worden, zu untersuchen, wie sehr manche politischen Theorien der Volkswissenschaften sich mit der europäischen Nachkriegswirklichkeit verhalten. ...

Immer wieder wird die politische und soziale Theorie aus gewaltigen „Experimenten“ wie dem Volkswissenschaften und seiner Herrschaft in der Sowjetunion gleichsam neue Kräfte gewinnen, wobei es gleichgültig ist, ob nicht gerade das volkswissenschaftliche Experiment zur Einsicht in die Begrenztheit aller Theorien führt. Denn der Volkswissenschaften beweist, welche Ergebnisse absolute politisch-soziale Theorien hervorbringen: sie werden unmenschlich entgegen den eigenen Voraussetzungen.

außerordentlich kurz — aber nach neueren Untersuchungen scheint selbst innerhalb dieser Frist das Hirngewicht bei den Kulturvölkern gestiegen zu sein, wenn auch nicht in sehr erheblichem Maße. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß diese Tendenz auch in Zukunft weiter bestehen wird. Wie aber wird sie sich auswirken?

Einer der ersten Fachleute auf diesem Gebiet, der Direktor des Berliner Instituts für Hirnforschung, Prof. D. Vogt, hat vor einiger Zeit in einer Veröffentlichung zu dieser interessanten Frage Stellung genommen. Der Gelehrte weist darauf hin, daß durch die anatomischen Verhältnisse des Schädels einer etwaigen Zunahme des Gehirns schon rein räumlich sehr enge Grenzen gesetzt sind; die Ausdehnung der Hirnmasse ist also auf ein gewisses Maximum beschränkt und wird es auch immer bleiben. Nun kommt es allerdings für die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten durchaus nicht nur auf das Gewicht des Gehirns an — das geht schon aus der Tatsache hervor, daß zwar bei vielen bedeutenden Menschen besonders große Hirngewichte gefunden worden sind (gegenüber dem Durchschnitt von etwa 1400 Gramm wog z. B. das Gehirn Bismarcks über 1800 Gramm!), daß aber andererseits den Rekord in dieser Beziehung ausgerechnet das Gehirn eines epileptischen Idioten hält, das nicht weniger als 2850 Gramm wog!

Das Gewicht allein ist also durchaus nicht ausschlaggebend, entscheidend ist vielmehr die innere Gliederung und der Feinbau des Großhirns, und in bezug auf die Intelligenz namentlich des bereits erwähnten Stirnhirns. Prof. Vogt macht nun darauf aufmerksam, daß eine Höherzüchtung besonderer Hirngebiete nur auf Kosten anderer Hirnteile möglich ist, die dann entsprechend geringer ausgebildet werden. Es besteht also wenig Hoffnung, daß die weitere Entwicklung der Menschheit etwa zur Ausbildung einer immer größeren Zahl von Persönlichkeiten mit vielseitiger Leistungsfähigkeit führen wird, sondern das Gegenteil wird der Fall sein: die Ergebnisse der Hirnforschung weisen darauf hin, daß die Zukunft dem Spezialisten gehört! Es werden voraussichtlich in zunehmender Zahl Menschen mit besonderen Fähigkeiten auf bestimmten Einzelgebieten entstehen: Spezialisten und einseitig begabte Führernaturen werden viel häufiger sein, als die „Universal-Genies“, an denen frühere Jahrhunderte (denken wir z. B. an Goethe oder Alexander von Humboldt) so reich waren. Auch ein speziell begabter Mensch muß allerdings über eine ganze Reihe von Eigenschaften verfügen, die seine Spezialität erfordert. So nützt z. B. einem Klavierspieler seine noch so hohe musikalische Begabung wenig, wenn seine Hände ungeschickt sind — es ist also eine „Hirnharmonie“, wie Prof. Vogt es nennt, nötig, um besondere Leistungen auf einem Spezialgebiet hervorbringen zu können.

Für die Zukunft ergibt sich übrigens durch die ständige zunehmende Erweiterung der Frauenberufe — namentlich auch auf geistigen Gebieten — gegenüber früheren Zeiten eine weit größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß auf einem Spezialgebiet gutbegabte Männer ähnlich begabte Frauen kennenlernen und so später den Kindern von beiden Seiten entsprechende Anlagen mitgeben. Auch dieser Umstand wird also dafür sorgen, daß die Menschheit in Zukunft noch klüger sein wird als heute, er wird aber auch die weitere Entwicklung der speziellen Begabungen fördern. Man mag das bedauern oder begrüßen — aber da die ganze Tendenz unserer Kultur überhaupt auf eine immer größere Spezialisierung auf allen Gebieten zu geben scheint, wird wohl auch die geistige Entwicklung der Menschheit in der gleichen Richtung gehen, einem fernen und unbekanntem Ziele entgegen. Dr. W. Richter.

## „Café Hoover“

Von A. E. Johann

Der abenteuerliche Reporter A. E. Johann, der vor Jahren „Mit 20 Dollar in den wilden Westen“ fuhr, war jetzt wieder „drüben“. Das ausführliche Ergebnis dieser Reise bringt ein Ende dieses Monats erscheinendes Buch „Amerika, Untergang am Abend“. Aus dem hochaktuellen Werk veröffentlichen wir diesen Abschnitt:

„Niemand und nirgendwo habe ich soviel Elend, Hunger, Verkommenheit, Jammer auf kleinem Raum versammelt gesehen, wie in den Armenbezirken von Los Angeles (Hollywood ist von Los Angeles nicht weiter entfernt als der Reichsplatz vom Potsdamer Platz in Berlin). Nirgendwo bin ich so dringlich und so häufig des Abends um eine Mahlzeit angebettelt worden, wie in Los Angeles. Während sich die Fürsten des Films über viele Meilen durch private Rohrleitungen Seewasser in ihre Schwimmbassins in die Berge pumpen lassen, liegen Tausende von mexikanischen Arbeitern 2 Kilometer davon entfernt in den Schuppen bei den Bahnhöfen, von Polizei bewacht und warten darauf, über die Grenze abgehoben zu werden. Sie sind als Saisonarbeiter zur Baumwolle und Obsterte in die Staaten gekommen; aber die Löhne waren so niedrig, das Angebot von einheimischen Arbeitern so übergroß, daß sie nicht einmal das Geld zur Rückfahrt verdienen konnten.“

50 v. J. der Männer auf den Landstraßen, 50 v. J. der Männer in den abendlichen und nächtlichen Elendsquartieren von Seattle, San Franzisko oder Los Angeles waren älter als 40, weitere 20 v. J. älter als 50 Jahre alt, viele über 60. Sie haben die Hoffnung auf Arbeit längst und endgültig aufgegeben. Manche haben Kinder in New York oder Buffalo, aber das ist unerschwingbar fern. Wer nicht mit 40 Jahren sein Schicksal im Irrenhaus hat oder sich zum Spezialisten für

irgendeine hochbezahlte Arbeit ausgebildet, ist verloren, wird ausgebeutet. Viele kamen aus den Grubenbezirken des Ostens oder aus der Textilindustrie; denn hier waren die Löhne stets, auch in den schon sagenhaften Zeiten der Prosperität so niedrig, daß von Ersparnissen oder gar dem berühmten „Auto für den Arbeiter“ nicht die Rede sein konnte. In San Franzisko traf ich außerdem zahlreiche verarmte, bankrottgegangene Farmer aus dem mittleren Westen.

Die Arbeitslosen preisen sich glücklich, wenn sie eine Essentarte fürs „Café Hoover“ erhalten; so nennen sie die in den meisten Städten eingerichteten Armenküchen, in denen die besonders Bedürftigen, wenn sie das seltene Glück haben, in dem Staat, in dem sie sich gerade befinden, geboren zu sein, oder eine längere Zeit gelebt zu haben, zweimal am Tage nach stundenlangem Anstehen eine warme Mahlzeit erhalten. Jeder Staat hat andere Bestimmungen; aber alle sind darauf zugeschnitten, möglichst viele Hinführenden von vornherein auszuschließen.

Am manchen Abenden gibt die Heilsarmee Konzerte an irgendeiner dunklen Straßenecke. Sie sind schlecht und kosten nichts, und die Arbeitslosen stehen zu Hunderten herum und hören zu; viele meinen, die Heilsarmee solle lieber spielen, wenn man stundenlang am „Café Hoover“ anstehen müsse, das würde einem die Zeit besser vertreiben; man müsse sich schon sowieso den Tag über die Beine in den Leß stehen, wozu auch noch die Nacht über.

Ich gab es auf, mir noch Notizen zu diesen „amerikanischen Biographien“ zu machen, nachdem ich zwei Notizbücher mit kurzen Stenogrammen über all die Leute, die mir in San Franzisko über den Weg liefen, vollgeschrieben hatte; sie wandeln in den mannigfaltigsten Variationen immer nur zwei Themen ab: „Was esse ich? Wo schlafe ich?“

Die Alten haben es überall am schwersten; es ist eine sonderbare Erscheinung, daß auf den Landstraßen ein junger Mann viel schneller und leichter als ein alter eine Freifahrt erwirkt; den jungen gibt man eher eine Chance, die alten haben ohnehin ausgespielt. Oftmals wollte ich alte Leute mitnehmen; man schiebt ihnen immer 50, 60 Meter voraus, ehe man den Wagen zum Stehen bringt; aber sie kamen niemals nachgelaufen, reagierten gar nicht auf den wartenden Wagen, glaubten es einfach nicht mehr, daß jemand sie noch mitnehmen wollte.

Vorläufig bleibt es den städtischen und Bezirksbehörden, vor allem aber der privaten Wohltätigkeit überlassen, für die Bedürftigen zu sorgen. Kurz vor Weihnachten 1931 wurde überall in gewaltigem Ausmaß gesammelt und nicht ohne Erfolg. Doch ist der Arbeitslosigkeit längst nicht mehr mit privater Wohltätigkeit beizukommen, darüber sind sich alle objektiven Beurteiler einig.

Die Sammlungen wurden mit großem Eifer betrieben. Die Zeitungen sind zuweilen unerbittlich; können es sein, weil die öffentliche Meinung sie unterstützt. In Dallas, der zweitgrößten Stadt im Staate Texas, in der ich mich damals gerade aufhielt, hatten Hundert der reichsten Einwohner nach Meinung der Öffentlichkeit nicht genug gespendet. Darauf erschienen überraschend eine Liste dieser hundert Namen in den Zeitungen von Dallas mit genauer Angabe, mit wieviel jeder einzelne von ihnen in den Sammelbüchern verzeichnet wurde und wieviel die betreffende Persönlichkeit nach Meinung der Zeitung hätte zeichnen müssen: Beträge zwischen 500 und 10 000 Dollars. Ich vermute, daß jeder einzelne dieser hundert Leute es nicht zum zweitenmal wegen wird, sich einer Aufforderung zur Zeichnung hoher Sammelbeträge zu entziehen.

Ein mit den Verhältnissen sehr vertrauter städtischer Beamter in San Franzisko berichtet mir allerdings, daß nach seinen traurigen Erfahrungen von diesen Sammlungen in manchen Städten bis zu 50 v. H. für Propagandakosten, Administration, Gehälter, „and something else, you know“, draufginge. Es erscheint mir unglücklich; immerhin, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten mag manches möglich sein.

## Literarische Neuerscheinungen

**Antike Weisheit für moderne Menschen.** Eine Sammlung von 600 besonders schönen lateinischen und griechischen Zitaten. Das Buch enthält nicht nur die deutsche Übersetzung, sondern auch die Originaltexte und die genaue Angabe der Fundorte. Bemerkenswert ist auch die Anordnung; sie geschah nach folgenden Sachgruppen: Gottheit, Schöpfung, Mensch, Seele, Körper, Schönheit, Lebensregeln, Lebensfreuden, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Dichtung, Freundschaft, Liebe, Weisheit, Ehe, Erziehung, Gut und Böse, Wahrheit, Arbeit, Gesellschaft, Vaterland, Staat, Krieg, Schicksal, Zeit, Nacht, Alter, Krankheit, Tod, Unsterblichkeit. 208 Seiten kartoniert 8 M. (Leinen 4,50 M.). Der Verlag, Dr. Ernst Reimer, München 23, pflegt als einziger in Deutschland schon seit 10 Jahren solche zweisprachigen antiken Ausgaben.

**Otto Alfred Polak: Die Marie.** Roman. (Propyläen-Verlag, Berlin, Preis: broschiert 4 M., Ganzleinen 5,50 M.). — Der Weg des Mädchens Marie Whagel durch die Welt unserer Tage, die Geschichte eines „einfältigen“ Menschenlebens, das immer nur gelebt wurde und dem es verwehrt war, sein eigenes Leben zu bauen, fällt die Seiten dieses Buches. Polak hat sie mit unbestechlichem Blick im Ganzen wie in hundertlei Einzelheiten eingefangen. Dieses Buch wirkt auf den Leser nicht wie ein Erstlingswerk, sondern wie die Arbeit eines schon Gereiften. Es wird gewiß viele Leser finden.

**Jrsgard Keun: Das kunstfeindliche Mädchen.** Roman. (In Leinen 4,80 M., Universtas Deutsche Verlags-AG, Berlin). — Ein Buch, das den Leser unwiderstehlich in seinen Wirbel von toller Laune, tiefem Gefühl und tragischer und komischer Verstrickung zieht. Man muß in der deutschen Literatur bis Georg Hermanns Kubinke zurückgehen, um auf eine gleiche Fülle von überprüdelndem Humor, sprühendem Witz und in Lachen und Weinen echter Volkstümlichkeit zu stoßen. Nur das Wohlwille jener berühmten Vorzeigegeschichte hat hier keinen Platz: Die junge Jrsgard Keun ist ein Kind dieser unfreien Zeit und noch mehr als ihr bekanntes Erstlingswerk „Glocke eine von uns“ gibt dieser zweite Roman bei aller überweltigenden Romik ein erstgütterndes Bild unfreies aus den Augen acratenen Daseins.